

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Vareler Unterhaltungsblatt. 1850-1859 1851

20.12.1851 (No. 51)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-966443](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-966443)

U n t e r h a l t u n g s b l a t t.

Wochenschrift für gemeinnütziges Interesse.

1851.

— Sonnabend, den 20. December. —

№ 51.

Politischer Diskurs

zwischen dem Rentier Schimmelpfennig
und seinem Stiefelpußer Bürste.

B. Guten Morgen, Herr Schimmelpfennig!

S. Guten Morgen, Bürste! Was giebt's Neues?

B. Was soll's Neues geben? Was vor acht Tagen noch etwas Neues war, nämlich Louis Napoleons Staatsstreich ist heute beinahe vergessen. Man gewöhnt sich sehr geschwind an große Veränderungen, und wenn das Unglaublichste einmal geschehen ist, so stößt sich kein Mensch mehr daran.

S. Das meine ich auch. Die Menschen sollten klug sein und sich in das Unabänderliche fügen, anstatt ewig zu murren und Verschwörungen anzuzetteln. Man gewöhnt sich an Alles, und ist man erst an Etwas gewöhnt, so ist es einerlei.

B. Das hört sich gut an. Sie meinen, wenn Jemand 10 Jahre lang alle Morgen Prügel bekäme, und plötzlich eines Morgens verschont würde, so würde er sich ordentlich nach den alten Prügeln zurück sehnen. Aber das pflegt doch nicht so zu sein.

S. Dummes Zeug! Erzähle mir lieber etwas Neues und lasse das Näsomiren unterwegs! Wie sieht's denn nun in Frankreich aus?

B. Sehr schön! Der Präsident thut, was ihm beliebt. Wer ihm nicht gefällt, wird in's Gefängniß gesteckt oder gar aus dem Lande gejagt, wenn er auch als französischer Bürger unverlethliche Heimathsrechte hat. Die Presse ist so geknebelt, daß sie keinen freien Athemzug mehr versuchen kann, und so dürfen nur solche Blätter erscheinen, die recht viel Gutes und Liebes von der Regierung erzählen. Das Einzige, worauf ich gespannt bin, ist die allgemeine Abstimmung mit Ja und Nein.

S. Die wird sicher günstig für den Präsidenten ausfallen.

B. Wenigstens kann Louis Napoleon nicht mehr nachgeben, selbst wenn alle Welt Nein sagte. Sehr beliebt war er nie und seit den letzten Barrikadenkämpfen, die er bloß zu solchem Umfange kommen ließ, um nachher desto mehr Menschen niederschließen zu lassen, hat er sich den Zugang zum Herzen des Volkes gänzlich versperrt. Trotz aller Phrasen und Proclamationen wird

er ein Tyrann werden. Er hat mit Eidbruch und despotischen Gräueln begonnen und muß nun vorwärts auf der Bahn. Aber er wird zulezt in eine Sackgasse gerathen, aus welcher kein Entkommen ist.

S. Was giebt's denn Neues in Oestreich?

B. Dort ist die Regierung in einer ganz verzweifelten Stimmung. Der Gewaltstreich Louis Napoleons hat ihr wohl gefallen, aber sie fürchtet französische Absichten auf Italien. Darum ist bereits beim Turiner Hofe die Räumung einer sardinischen Festung beantragt worden, um dieselbe mit östreichischen Soldaten zu besetzen. Ueberhaupt wollen die Oestreicher sich in Italien täglich fester setzen.

S. Das müssen sie auch, sonst kommt Italien in die Hände der Rebellen.

B. Es kommt nur darauf an, was die Engländer dazu sagen. Kurz vor dem Ausbruch der Februarrevolution hatten die Oestreicher auch in Italien dieselben niedlichen Absichten, erhielten aber von England die Weisung, ihren Gelüsten einen Zaum anzulegen, widrigenfalls man einen casus belli darin sehen würde.

S. Ach was! Die Engländer machen sich immer so maufig und suchen vernünftigen Regierungen den Frieden zu stören. So ein casus belli —

B. Ein casus belli ist ein schlimmes Ding, besonders, wenn die Engländer ernsthaft kellen. Es ärgert sich Mancher darüber, aber es ist nun einmal so.

S. Ist es denn nicht Skandal genug, daß die ruchlosesten Spektakelmacher aller Nationen in London zusammenleben und die heillosesten Pläne schmieden?

B. A propos! Der deutsche Bund wird sich mit noch mehreren Großmächten verbinden und die Ausweisung dieser Flüchtlinge vom englischen Cabinet fordern.

S. Das ist vernünftig! Wenn ganz Europa so etwas verlangt, so müssen die englischen Störenfriede bald nachgeben.

B. Wenn ich eine Großmacht wäre, so ließe ich das englische Cabinet ungeschoren, denn der Erfolg solcher Schritte ist klar: die englische Regierung erklärt, daß sie nach der Landesverfassung Niemanden den Aufenthalt in England verweigern könne, übrigens aber nicht dulden wolle, daß die Ruhe der anderen Staaten durch die Flüchtlinge gefährdet würde. Damit wird Lord Palmer-

fton die Großmächte abspeisen und hinterdrein in's Fäustchen lachen, daß so viel mächtige Fürsten mit einigen Millionen Soldaten vor dieser Handvoll Menschen in Angst sind.

S. Siebt es sonst nichts Neues?

B. Nichts! Guten Morgen, Herr Schimmelpfennig!

Der Hafen.

Wir wissen wahrlich nicht, worüber wir uns in der gegnerischen Erwiderung über die Verbesserung oder Verschlechterung der Abwässerung bei Zurückverlegung des Verlaats, am meisten wundern sollen, ob über die Unwissenheit und Oberflächlichkeit oder die zuversichtliche Dreistigkeit des Gegners.

Unwissenheit ist es, wenn man die Kraft des Wassers bloß von dessen Mangel herleitet und von der Schnelligkeit seiner Bewegung, die doch das Wesentlichste bei der Sache ist, gar keinen Begriff hat. Und das ist es eben, worauf sich die Verbesserung der Abwässerung basirt, weil, je weiter nach innen das Verlaat gelegt wird, desto schneller die Bewegung des abfallenden Binnenwassers sein wird. Ein träger, langsam fließender Wasserstrom, und sei auch die Wassermenge desselben noch so groß, ist nicht vermögend, die geringsten Schlacktheile mit fortzuführen, während ein schnellfließender Strom, je nach dem Grade der Schnelligkeit von einem Sandkörnchen bis zu schweren Körpern von tausend Pfund Gewicht fortzuführen fähig ist. Wenn keine Lüge, ist es doch eine derbe Unwahrheit, zu behaupten, die Sielacht habe 10,000 fl mehr zum Bau der Schleuse hergegeben, als ihr der Neubau des Siels gekostet haben würde! Der neue Siel würde mit Grabung des neuen Diefs, Neubau der Wohnung des Sielwärters *z. z.*, nahe an 20,000 fl gekostet haben; und es wäre in der That etwas Nagelneues, wenn plötzlich eine Corporation von Leuten sich einmal großartig zeigte, die, nach der Erfahrung zu urtheilen, eine gute Portion Egoismus besitzt. Wir geben es den Lesern des Gemeinnützigen und des Unterhaltungsblatts zu bedenken, ob nicht die Entgegnung im letzten Gemeinnützigen ein klein wenig dickhüerisch und geldstolz aussieht. Wir haben damals, als die Convention zwischen den Bevollmächtigten der Sielacht und denen des Handels- und Gewerbestandes abgeschlossen wurde, allgemein behaupten hören, daß die Sielachtsbevollmächtigten sehr vortheilhaft für die Sielacht contrahirt hätten. Und so ist es auch in der That, denn die Sielacht zahlte nur eine feste Summe, während Handel und Gewerbe das Mehr und alle widrigen Zufälle zu tragen hatten; für dieses Sichere war doch wohl eine Mehrausgabe von vielleicht 1000 fl , vielleicht auch gar nichts, gut angebracht. Das aber ist es nicht allein, sondern die Sielacht hat jetzt ein massives, Jahrhunderte dauerndes Werk, während ein hölzerner Siel alle 25 Jahre etwa neu aufgeständert werden muß und schweres Geld kostet, wenn nicht schon früher der Holz-

wurm oder das sogenannte laufende Feuer (wie ja sehr oft geschieht) das Werk zerstört.

Sedoch, was hilft alles Erklären, wenn Starrsinn und Unverstand sich dagegen sträuben; das ist eben so wohl verlorne Arbeit, als wenn man gewissen Thieren das A. B. C. lehren wollte.

Wir können unsere Zeit besser als zu unfruchtbarren Aufklärungen benutzen, wollen kein Wort darüber weiter verlieren, und um so weniger uns auf das Gebiet der Jurisprudenz, auf welchem wir unsern Gegner so wenig, als uns, fähig und competent halten, hinüber führen lassen. Die Sache soll unsererseits ein Ende haben und schlagen wir daher vor:

die damaligen Bevollmächtigten der Sielacht und des Handels- und Gewerbestandes darüber zu hören:

ob die Sielacht 10,000 fl mehr als sie verpflichtet war, zum Neubau hergegeben habe, oder wie viel? Und wenn sie mehr hergegeben habe, ob das nicht durch die folgenden in der Wahrscheinlichkeitsrechnung begründeten mindern Reparaturen mehr als aufgewogen würde?

Wir schlagen ferner vor: Sachkundige darüber zu hören: wo, wenn das Verlaat zur Stelle des alten Siels oder nach Oldorf verlegt würde, dann die Abwässerung und folgerecht die Reinhaltung des Diefs am besten wäre? Da das Deichamt in Oldenburg, in theoretischer und praktischer Hinsicht, besetzt ist, wie vielleicht nie zuvor, so sind wir es gern zufrieden, uns dessen Ausspruch zu unterwerfen. Auch haben wir nichts dagegen, wenn die Gegner eine weitere Berufung entweder beim Deichamt in Ostfriesland oder Holland suchen wollen.

Auf Redensarten und Zornausbrüche, wie sie im letzten Gemeinnützigen zu lesen waren, werden wir nicht mehr antworten, dazu ist unsere Zeit zu kostbar. Wenn unser Gegner nicht gelassen und bei der Stange bleiben kann, so erklärt er damit seine Sache für verloren.

Die Gegenwart.

IV.

(S. N^o 48.)

Man kann jene Zeit der Romantik füglich die Zeit der Lüge nennen, denn was ist jene Absperrung von der lebendigen Wirklichkeit, jenes Sichversenken in Ereignisse, Zustände und geträumte Verhältnisse, anders als Lüge? Man log sich in eine sogenannte Gemüthlichkeit hinein und verkroch sich immer eigensinniger vor der fortschreitenden Zeit, man fand einen raffinierten Genuß darin, scheinbar das Bewußtsein vergangener Zeitalter wieder zu erzeugen und fand diese närrische Reproduction des Abgelebten höchst gemüthlich — als ob die Gemüthlichkeit sich selber betrachten könnte!

Auch diese Periode der Schlawache starb an ihrer eigenen Schwäche und das Ereigniß einer geschichtlichen Bewegung scheuchte ganz Europa aus dem Schlafe — es war die Französische Revolution des Jahres 1830. Allerdings wußte Louis Philipp, der aus dieser Krise

als Bürgerkönig hervorging, die Charte, welche er beschwor, so gründlich in einen ohnmächtigen Papierfetzen zu verwandeln und das erhabene Drama der Julitage zur Farce zu machen, daß es heutzutage eigenthümlich klingt, wenn man von jener Revolution und überhaupt von einer Revolution als Wiederherstellung der Freiheit spricht. Und doch war sie es, wenn auch nicht in ihren Erfolgen, doch in dem Sinne derer, die sie leiteten, und derer, die ihr Blut für sie versprügten, sie war es in der Aufnahme, die sie in Europa so wohl in dem Erschrecken der Mächthaber, als in dem Beifall der Völker fand. Es war wahrhaftig nichts Geringses, daß nach einem fünfzehnjährigen Stillstand der Geschichte, während dessen sich die Restauration die Ewigkeit ihres Bestes gesichert hielt, ein Ereigniß auftauchte, das überhaupt den Namen eines Ereignisses verdiente. Man hatte fünfzehn Jahre lang Congresse gehalten und die Polizeiherrschaft über ganz Europa ausgedehnt, fünfzehn Jahre Ketten geschmiedet und Gefängnisse bevölkert und in drei Tagen war der ganze Bau erschüttert!

Auch Deutschland konnte sich des überwältigenden Eindruckes nicht erwehren, ja trotz der größeren und ernstern Ereignisse von Brüssel und Warschau, neben welchen die kleinen Versuche deutscher Einzelstaaten fast spärhaft erschienen, darf doch behauptet werden, daß die Julirevolution nirgend nachhaltiger und umfassender gewirkt hat, als in Deutschland; wenn auch diese Wirkung nach der Art unserer damaligen Zustände mehr theoretisch als practisch, mehr literarisch als politisch war. Wir haben hier wieder mehr die Schriftsteller als die Staatsmänner, mehr die Bücher als die Thaten zu fragen. Die practischen Nachahmungen der Julirevolution wurden mit leichter Mühe unterdrückt, dafür hatte man ja Kammerauslösungen, Demagogenuntersuchungen und Gefängnisse, aber die Literatur war nicht zu vernichten, die Gedanken entwickelten sich fort und das Wort war nicht wieder einzufangen. Das ist die Bedeutung dieses Ereignisses für Deutschland. Die Geschichte kam aus der Abspannung der Restaurationszeit wieder zu sich selbst, das Bewußtsein kehrte zurück und mit ihm die Möglichkeit der That.

Die Romantik befand sich sehr übel in dieser entwicklungsreichen Zeit. Die Wald- und Wiesendichter wurden kläglich zugerichtet von dem plötzlichen Unwetter, die Mittelalterlichen standen verdutzt, als der Wind, der aus Westen blies, ihre künstlichen Burgen und Klöster so rücksichtslos über den Haufen warf, die romantischen Patriotiker, die noch immer in dem Pathos von 1813, 14 und 15 staken, stellten sich sehr vornehm und strichen ihre langen Locken, um mit gehörigem Anstande zu beweisen, daß von Frankreich alles Uebel komme, und daß Paris ein modernes Babel sei.

Die Regierungen stimmten natürlich bei und beriefen sich zum Zeugniß auf die Liebe der Völker und auf die öffentliche Meinung, aber diese war längst emancipirt von der souveränen Gewalt der Absolutie, neben welcher sich die Souveränität des Geistes erhoben hatte in der Hegelschen Philosophie.

Das ewige Gesetz, nach welchem Bewußtsein und That unzertrennliche Gefährten sind, bewies auch hier seine unterschütterliche Geltung: die That der Julirevolution fand ihre theoretische Parallele in der Wiedererhebung der Philosophie. In der Hegelschen Philosophie lag der Keim der Zukunft, weil sie den Keim der Freiheit barg, sie übertrug das Samenkorn jener erwähnten That in unsere Literatur und bereitete dessen Entwicklung für das Leben vor. Die Julirevolution stürzte die Restauration, d. h. die Wiederherstellung des Alten, Verlebten, also das Reich der Romantik; Hegel stürzte die Romantik selbst, indem er ihr Prinzip vernichtete. Er rief den Geist aus der romantischen Abstraction in die bewegte, wesenerefüllte Geschichte und führte die Idee als das einzig wahrhaft Umfassende, auf den Thron, entsprechend der Tendenz der Julirevolution, welche die Gesamtheit des Volks als einzig wahren Staat zur Berechtigung bringen sollte.

Idee und Wirklichkeit! Freiheit und Nothwendigkeit! Wurzeln nicht in diesen Begriffen die Kämpfe unserer Tage? Trägt nicht ihre schroffe Entgegensetzung, ihr unverföhnter Widerspruch den Zwiespalt in das öffentliche Leben und in die Brust des Individuums? Und wiederum: Ist nicht überall, wo der Gedanke nicht in sich selbst gefangen bleibt, sondern in das Leben hineingeführt wird, wo die Nothwendigkeit nicht als lähmender Zwang, sondern als das selbstgeschaffene veredelnde Gesetz der Freiheit gilt, rege, lebensvolle Thätigkeit und freudige Fortgestaltung? Diese Veröhnung geschaffen zu haben, ist Hegel's unsterbliches Verdienst. Kant hatte die Gegensätze genauer bestimmt, aber ihre Lösung kaum versucht, Fichte befahl diese Lösung, aber er befahl sie eben nur und hieß darum der Napoleon der Philosophie, Schelling ahnte, forderte und behauptete sie, ohne sie jemals zu beweisen. Hegel erhob die Ahnung zum Begriffe, das Schauen zum Wissen, er kannte keinen Geheimdienst des Gedankens und machte die Philosophie, nachdem sie Schelling zur Kunst verkehrt hatte, wieder zur Wissenschaft. Hatten die Romantiker in ihr ein aristokratisches Monopol des Genies gefunden, so schuf Hegel wieder aus ihr eine wahrhafte Republik, die keine anderen Sklaven kennt, als Solche, die sich durch Gedankenträgheit zu Sklaven erniedrigen! Der Wissende ist frei durch den Gedanken, denn durch diesen beherrscht er Alles!

Die Petitionen gegen das evangelische Kirchenverfassungsgesetz.

Ist es denn so ganz gewiß, daß wir evangelischen Christen gar nicht ohne den Staat fertig werden können? Geht unsere Kirche denn unter, „ohne den schützenden Arm des Staates“! wie mancher Gegner der Kirchenverfassung in zierlicher Redewendung ausspricht? Sicherlich, man wird irre an Menschen und Dingen, wenn man hört, daß 48 Prediger eine Petition unterschreiben, die nichts Geringeres verlangt, als die Herrschaft des Staates in der Kirche. Ich bitte diese Herren,

zur heilsamen Belehrung der evangelischen Christen doch kundzutun, was der Kirche vom Staate Gutes kommen soll? Aber halt! Das Gute, so aus dieser Verbindung erwachsen soll, haben die Unterzeichner der Petition schon angedeutet, indem sie verlangen, daß die erledigten Pfarrämter unter Mitwirkung des Oberkirchenraths und des Großherzogs als Oberhaupt der Kirche besetzt werden sollen. Sieh, recht fein! Wozu sollen auch die Gemeinden freie Wahl ihrer Geistlichen haben? Wozu soll auch der evangelische Christ an Sonn- und Festtagen den Mann auf der Kanzel sehen, zu dem er Vertrauen hat und der ihn im religiösen Wandel befestigen kann? Dann könnte man ja auf den Gedanken kommen, die Geistlichen seien der Gemeinde wegen da, was doch durchaus irrthümlich ist. Umgekehrt: Gott schuf erst die Geistlichen und dann die Gemeinden dazu? Wie wäre auch sonst Mancher zu einem geistlichen Amte gekommen?

Also die Kirche soll unter den Staat gestellt werden! Ich bin kein Theologe und lasse mich in geistlichen Dingen gern belehren, darum richte ich an die 48 Prediger und Unterzeichner der Hauptpetition die bescheidene Frage: Was ist eigentlich unter der Kirche zu verstehen? Ich denke mir nämlich unter der Kirche die Trägerin der Religion, und diese, meine ich, lehrt uns Wahrheiten, die unveränderlich und unvergänglich sind. Aber der Staat ist etwas sehr Veränderliches und Vergängliches. Unsere evangelische Kirche soll z. B. unter den Staat Oldenburg gestellt werden. Nun kann der Staat Oldenburg auf die verschiedenartigste Weise regiert werden, wie wir dies gerade jetzt sehen, denn vor einigen Jahren hatte der Staat Oldenburg eine absolute Regierung, dann erhielt er das Staatsgrundgesetz, jetzt wird dies Staatsgrundgesetz revidirt und wer weiß, was in Zukunft geschieht! Man sieht, der Staat ist seinem Wesen nach sehr veränderlich, er kann bald freisinnig, bald sehr willkürlich beherrscht werden, und es ist unmöglich, daß die Kirche sich diesen Einflüssen entziehe, sobald sie unter den Staat gestellt ist. Wie reimt sich das aber mit dem Wesen der Kirche, die doch nicht abhängig werden darf von äußerer Gewalt? Was ist denn die Kirche, wenn sie nicht aus ihren Bekennern besteht? Wenn aber die Bekenner, was die Kirche betrifft, unter den Staat gestellt werden, so ist die Kirche nicht mehr der Ausdruck ihres Bekenntnisses. Sie werden dann entweder austreten oder nur aus Rücksichten im Kirchenverbande bleiben, oder sie werden gar aus Furcht vor der weltlichen Gewalt thun, als ob sie dies und das glauben, und so Etwas nennt man unter gewöhnlichen Menschen heucheln.

(Die Fortsetzung wird folgen.)

Kirchennachrichten.

Im Monat November d. J. wurden getauft:

Ein Sohn des J. Ph. Wädeler, Arbeiters zu Grünefeld; eine Tochter des A. W. Haase, Arbeiters zu Varel; ein

Sohn des H. Köben, Neukötters und Webers zu Seggehorn; eine Tochter des W. Budde, Tagelöhners zu Streef; ein Sohn des G. Suhren, Landmanns zu Varel; eine Tochter des H. Neumann, Altkötters zu Rothenbahn; ein Sohn des Ch. F. W. Wäcker, Schlächtermeisters zu Varel; eine Tochter des J. B. Suhren, Schmiedemeisters zu Varel; ein Sohn des G. Lübbers, Landmanns zu Jeringhave; ein Sohn des G. J. Eilers, Fuhrmanns zu Varel; eine Tochter des G. Meyer, Arbeiters zu Dangastermoor; ein Sohn des B. E. Lange, Webers zu Dangast; eine Tochter des H. A. Oldmanns, Landmanns zu Varel; eine Tochter des D. W. Meyer, Tagelöhners zu Varel; eine Tochter des G. Schröder, Handelsmanns, früher Webers zu Seggehorn; eine Tochter des F. Garms, alten Köters zu Seggehorn; ein Sohn des H. Huchting, Fabrikarbeiters zu Varel; eine Tochter des B. Köben, Rademachers zu Varel; fünf uneheliche Kinder.

Copulirt:

Johann Friedrich Reid, Dienstknecht zu Dangast, und Gesche Cathr. Süple aus Bohlensberge; Dierich Lehmkuhl, Zimmermann zu Varel, und Catharine Helene Menke aus Varel; Gerhard Praß, Landmann und Wittwer zu Hohenberge, und Alke Margr. Böhm von Schweier-Altenbeich; Johann Hinrich Speckels, Tagelöhner und Wittwer zu Neudorf, und Christina Margr. Eilers aus Süderschwei.

Beerdigt:

Gerd Köben, alter Köter zu Borgstede, alt 63 Jahr 9 Monat 20 Tage; Margr. Wilhelmine Deetjen aus Streef, alt 2 Monat; Anna Wilhelmine Vof aus Varel, alt 40 Jahr 7 Monat 1 Tag; Gesche, geb. Normann, verwitwete Springer, aus Varel, alt 55 Jahr 10 Monat 21 Tage; Anna Margr., geb. Holtgräfe, verwitwete Martens, aus Hohenberge, alt 20 Jahr 1 Monat 2 Tage; Gerd Brunken, Häusling zu Winkelsheide, alt 86 Jahr 13 Tage; Wilhelm Menke Garlich vom Streef, alt 2 Jahr 10 Monat; ein ungetauftes uneheliches Mädchen.

Zur Weihnacht 1851.

Gesegnet Fests in dunkeln Tagen,
Dem junge Herzen hoffend schlagen,
Dem alte Herzen in Andacht singen,
Was will dein heil'ger Christ uns bringen?

Dort, wo der Friede nie gedeihet,
Sind jählings bittr'em Tod geweiht
Zweitausend Leben, ohne Gnade,
Und blutig sind der Weltstadt Pfade.

Die dort zuletzt dich sah'n mit Freude,
Sie wandeln jetzt gebeugt im Leide;
Die damals prangten, traf Bedrängniß,
Schmach, Spott, Verweisung und Gefängniß.

Und neue Wetter dräu'n dem Volke;
Schon grollt heran des Aufruhrs Wolke,
Sie dräut den Reichen wie den Armen,
Hat nicht der Mächtigste Erbarmen.

O, Mächtigster! der einst gesendet
Ihn, der zum Frieden Streit gewendet,
Von dem die Liebe ausgegangen,
Zu still'n der kranken Welt Verlangen;

Erhöre unser heißes Flehen:
Laß Kriegeswolken vorübergehen,
Schlag' allen Haß in ew'ge Ketten,
Laß Christi Liebe die Völker retten!

Und uns, die wir noch glücklich weilen,
In sicher'm Schutz, laß dankbar theilen
Des Friedens Heil mit friedlichem Herzen,
Bei unsrer Kindlein Weihnachtserzen!

H.

Redacteur: J. Piza.

Druck u. Verlag: Buchdruckerei von F. A. Große Wittwe.

